Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]

Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz

Band: 24 (1941)

Heft: 10

Artikel: Gottfried Kellers Weltanschauung : Seine Stellung zu den Idealen von Gott und Unsterblichkeit, zu Religion und Kirche (5. Fortsetzung) [Teil 6]

Autor: Akert, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-409195

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gleichgewicht gebracht werden, dann sollte aber ein Staatsmann nicht gedankliche Rettung aus den Nöten in der Vergangenheit suchen und empfehlen. Das ist Regression (Rückfall), der keine Anhaltspunkte gibt wie das soziale Getriebe zu meistern ist. Darum ist es wohl besser, der hohe Bundesrat lasse sich nicht mehr an den konfessionellen Tagungen vertreten, denn nicht mehr alle Schweizerbürger berauschen sich an den «höheren Gütern» einer theologischen Religion und lassen sich nicht auf ein besseres Jenseits vertrösten. Gewiss hat nicht jeder Zeit, Vorbildung und Fähigkeit den Fragen der Erkenntnis gerade ins Gesicht zu schauen. Es ist aber falsch, aus dieser Not eine Tugend zu machen und es so hinzustellen, als wäre die Unselbständigkeit im sozialpolitischen Denken und der Kirchenglaube ein Verdienst. Das Christentum aber bleibt die Negation des sozialen Wissens, ohne das die Demokratie weder gesichert noch die Massen gehoben werden können. Heute ist es nicht Aufgabe des Staatsmannes, den Kirchenbesuch zu empfehlen, sondern die Frage zu beantworten: Wie gelangen wir zur Lösung jener sozialen Probleme, die das Massenschicksal der Menschen bestimmen. Inmitten der Bemühungen das Güterverteilungsproblem zu lösen, hat es keinen Zweck, den Intellekt durch die Kirche zu missbrauchen.

Gottfried Kellers Weltanschauung.

Seine Stellung zu den Ideen von Gott und Unsterblichkeit, zu Religion und Kirche.

Von Ernst Akert.

(5. Fortsetzung.)

Der Aufenthalt in Heidelberg mit dem Feuerbach-Erlebnis.
Oktober 1848 — März 1850.

Längst schon hatte man auch in Kellers Umgebung mit Bedauern bemerkt, dass ein prächtiger Mensch und ein reiches Talent in regellosem Treiben seine Kraft zu vergeuden Gefahr lief. Einige deutsche Universitätsprofessoren, die Keller im Hause Follens kennen gelernt hatten, der Orientalist Ferd. Hitzig und der Chemiker Karl Jakob Löwig wandten ihm ihre Aufmerksamkeit zu. Diese suchten einflussreiche Mitglieder der Zürcher Regierung, wie Alfred Escher, Eduard Sulzer, Rud. Bollier für ihren Schützling zu gewinnen. So boten ihm Erziehungsrat und Regierung von Zürich am 26. September 1848 ein Reisestipendium von Fr. 800.— an zur weitern wissenschaftlichen Ausbildung im Auslande. Keller griff mit beiden Händen zu. Das Ziel seiner Sehnsucht war Deutschland, zuerst eine deutsche Hochschule, dann vielleicht ein Jahr in Berlin oder Dresden in der Nähe eines grossen Theaters, denn er glaubte, zum Dramatiker bestimmt zu sein.

Am 19. Oktober 1848 verreiste Gottfried Keller über Seon im Aargau, Aarau, und Basel und über Strassburg nach Heidelberg, der alten Neckarstadt mit der schicksalskundigen Burg und den fröhlichen Gassen unter duftigen Gärten. Aber bald tönt es anders: «Es sei ein lumpiges, liederliches Volk hier, alles lebt ganz und gar von den Studenten, die halbe und dreiviertels Bevölkerung sind uneheliche Studentenkinder und läuft in Fetzen herum. So suchte er zunächst Anschluss bei seinen Landsleuten zu finden «zum grossen Aerger der Deutschen», denen der Nationalismus der Schweizer ein Dorn im Auge war.»

Keller hörte in Heidelberg deutsche Geschichte, Kriminalrecht, dann Vorlesungen über Aesthetik, Kunst- und Literaturgeschichte bei Hettner, mit dem er befreundet wurde, über Spinoza und die aus ihm hervorgegangene neuere Philosophie, über Anatomie und Physiologie bei Henle, den er von Zürich her kannte. Henle schrieb über Keller: «Es war ziemlich dasselbe, ob ein junger, zahmer Bär oder ein Poet mit uns zu Tische sass, denn ausser einigem unartikuliertem Gebrumme bekamen wir nichts von ihm zu hören.» Prof. Henle, bei dem Keller Vorlesungen über Anthropologie hörte, war noch gottgläubig. Keller meinte in einem Briefe an seinen Freund Baumgartner: «Heute hat er in seiner Anthropologie den lieben Gott wieder hergestellt, weil er vermutlich nicht in den Verdacht kommen wollte, mit dem Demokraten Feuerbach irgend etwas Gemeinsames zu haben.» In einem Vortrage über Glauben und Materialismus bekannte sich Henle zum Gottesglauben.

«Die Einsichten, die Henle durch seine anthropologischen Vorlesungen Gottfried Keller vermittelte, geben die beste Grundlage für das philosophische Treiben ab, d. h. für die Einführung in Spinoza und die Vorlesungen Feuerbachs». schrieb Keller an seinen Freund Dössekel. Es geht hieraus schon hervor, dass bei Keller inzwischen eine Entwicklung gegen den Materialismus hin eingetreten war.

Kein Denker hat auf Keller stärker eingewirkt als Ludwig Feuerbach.

Ludwig Feuerbach wurde 1804 zu Landshut in Bayern geboren. Er hatte zuerst Theologie studiert, aber unter dem Einflusse des Rationalismus seines Lehrers Paulus in Heidelberg sich dem Studium der Philosophie zugewandt. Er studierte bei Hegel in Berlin 1824 und promovierte 1828 in Erlangen. In seiner 1830 anonym erschienenen Schrift «Gedanken über Tod und Unsterblichkeit» tritt bereits die Vor-

---

dass er daraus ein Buch hätte schreiben können, wenn er die Kunst des Schreibens überhaupt beherrscht hätte.

Das schien ganz einfach so zu sein: Don Isidro war der bestgehasste Mann des ganzen Städtchens, Protz und Geizhals zugleich, Besitzer grosser ererbter Ländereien, einer Frau und fünf verheirateter Töchter. Er hätte in seiner Jugend studieren sollen, brachte es auf ein Semester an der Universität Salamanca, und wurde dort hinausgeschmissen wegen Weibergeschichten. Niemand mochte ihn leiden. Er war dumm, anmassend, er hatte überhaupt sämtliche Charakterfehler, die man einem verhassten Mitmenschen zutraut, und eines war sicher: ausser seinen engsten Angehörigen würde ihm niemand in ganz Baza eine einzige Träne nachweinen! Niemandem würde es einfallen, auch nur einen Kranz auf sein Grab zu legen. Hatte man den lebenden Montull gefürchtet, so spie man nun ein bisschen Verachtung über den Toten. So ist es überall. Man macht in Baza keine Ausnahme.

Julio wusste nun so ziemlich die ganze Lebensgeschichte des Don Isidro, und gestand sich, dass er mit einem guten Bissen mehr anzufangen gewusst hätte als mit dem ganzen Schauerroman, den die Missgunst der Leute in den grellsten Farben ausmalte. Instinktiv aber sagte er sich, dass in einem Trauerhaus gewöhnlich so allerhand Mildtätigkeit herrscht, und dass oft ganz nützliche Dinge abzufallen pflegen. Und da ihn das Schicksal nun einmal am Bahnhof von Baza ausgeladen hatte, und es ganz so aussah, als müsste er vorderhand hier stecken bleiben, nahm er die Gelegenheit wahr, sich um einige Einzelheiten zu erkundigen, beispielsweise wo sich das Trauerhaus befände. (Schluss folgt.)

Literatur.

Lesen Sie in

«Freies Volk» (Bern), Nr. 36, vom 5. September, den Artikel **«Die Nebenhauptstadt»**. Gemeint ist damit Freiburg im Uechtland. Freiburg — die kommende Schweizer Nebenhauptstadt? Dieser, aus protestantischer Feder stammende Artikel, den wir lediglich wegen Raummangel nicht hier zum Abdruck bringen, befasst sich mit dem aggressiven Katholizismus. Der Artikel verdient Beachtung. Erwachen die Protestanten endlich? Höchste Zeit! Bestellen Sie diese Nummer bei «Freies Volk», Schwarztorstrasse 76, Bern.

Lebt Gott noch?

Dies ist der Titel eines vielgelesenen Buches. Ein Akademiker schreibt der Redaktion: Das Buch von Dr. Emil Blum «Lebt Gott noch?» kann gar nicht genug empfohlen werden; es ist geradezu **meine Bibel** geworden, jedenfalls mein **«livre de chevet»**, wie der Franzose sagt. Ich habe es stets auf meinem Nachttisch und lese gerne darin vor dem Schlafengehen. Der Stil ist leider etwas langatmig und die Wiederholungen derselben Gedanken häufig, aber man muss eben viel auf den Nagel schlagen bis er festsitzt . . .

Reaktion hat noch nie eine verzweifelte Lage gerettet.

Frank Thiess.

stellung auf, dass die Beendigung des Lebens im Diesseits die Bedingung des Fortschrittes auf Erden sei. Das Werk wurde konfisziert und Feuerbach erschien der vormärzlichen Regierung als verdächtig, so dass ihm die akademische Laufbahn verschlossen blieb. Er lebte nun als Privatschriftsteller in ländlicher Einsamkeit, schrieb 1839 eine «Kritik der Hegelschen Philosophie», in der er sich völlig von Hegel loslöste. 1841 erschien seine Arbeit über «Das Wesen des Christentums». Damit vollzog Feuerbach den Bruch nicht nur mit der Hegelschen Philosophie, sondern auch mit der ganzen damaligen offiziellen Welt. Es folgten weitere Schriften wie «Das Wesen der Religion» 1845 und «Die Unsterblichkeitsfrage vom Standpunkte der Anthropologie aus» 1846, die grösstes Aufsehen erregten. Eine Massenpetition an das badische Ministerium um Uebertragung einer Professur an Feuerbach blieb ohne Erfolg. Nun lud ein Teil der Studentenschaft Feuerbach ein, ausserhalb der Universität in Heidelberg einen Zyklus philosophischer Vorlesungen zu halten. Diese Vorträge über das Wesen der Religion fanden vom 1. Dezember 1848 bis 2. März 1849 im Saale des Rathauses vor einer grösstenteils akademischen Zuhörerschaft statt; unter ihr befand sich auch Gottfried Keller.

Nach Hegel ist die Welt und alles in ihr beseelt, Gott oder der absolute Geist lebt sich in der Mannigfaltigkeit individuell-materieller Wesen aus, und sein Wesen offenbart sich in der Geistesbetätigung des Menschen in Kunst, Religion, Philosophie. In jeder individuellen Lebensäusserung, wie sie sich den Sinnen darbietet, steckt somit ein Akt des absoluten Geistes, also Gottes. Die Quintessenz der Hegelschen Philosophie war die Auffassung «Alles was ist, ist vernünftig». Ihr entsprach die religiöse Ausmünzung in die Formel «Die Ueberzeugung von der Folgerichtigkeit und Zweckmässigkeit alles Geschehens und die Verehrung der Vernunft im Weltganzen sind die einzig mögliche Religion».

Die Begriffe sind für Hegel die Wirklichkeit. Nach seiner Auffassung bringt das Denken die Wirklichkeit, das Sein hervor.

Feuerbach kehrte die Sache um. Er erklärte: Zuerst war die Wirklichkeit, das Sein. Die Wirklichkeit erzeugte das Denken. Dieses ist eine nur-menschliche Fähigkeit. Die Abstraktionstätigkeit des menschlichen Bewusstseins erzeugt die Begriffe. Feuerbach setzte die Wirklichkeit, die individuellen Dinge wieder in ihr Wirklichkeitsrecht ein.

Die Natur, die Wirklichkeit, die individuellen Dinge sind *nicht*, wie Hegel meinte, aus Begriffen, Ideen und Vorstellungen zu erklären, sondern es sind vielmehr, wie Feuerbach lehrte, die Begriffe aus den wirklich gegebenen Tatsachen zu bilden.

Aus diesen Grundgedanken Feuerbachs ergaben sich die wichtigsten Folgerungen.

Die Philosophie wird zur Anthropologie. Feuerbach nimmt den Menschen als psychophysische Einheit. Als solche steht der Mensch der Natur gegenüber als dem Objekte seines Denkens und Handelns. Die Natur ist nicht ein denkendes, von einem absoluten Geist beseeltes Wesen. Sie ist blosse sinnliche Realität.

Indem Feuerbach das begriffbildende rationale Denken als eine nur-menschliche Funktion nachwies, war Gott von dem Herrschersitz, den er *in* der Wirklichkeit eingenommen, vertrieben: Die Wirklichkeit oder die Natur ist nach Feuerbach der Inbegriff *nur sinnlicher* Kräfte, also gott-los.

Aus dem Nachweis des menschlichen Ursprungs und Charakters der begriffbildenden Tätigkeit ergibt sich mit Notwendigkeit der Atheismus. Tatsächlich, so legt Feuerbach dar, lehrt die Völkerpsychologie, dass bei allen Völkern der Gottesbegriff eine rein menschliche Abstraktion ist.

Nicht das Wort der Bibel ist wahr «Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde», sondern das Gegenteil «Der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde, aus seinen Wünschen und Bedürfnissen heraus». Wie der Mensch, so ist sein Gott. Mit der Wandlung des menschlichen Kulturzustandes ändert sich auch der Gottesbegriff.

Der moderne Mensch Feuerbachs, in dem das Geistige nur als menschliche Gehirntätigkeit erscheint, findet für die Existenz eines Gottes keinen Raum in der Welt mehr.

Diese Weltanschauung findet auch keine Möglichkeit mehr für ein persönliches Fortleben des Einzelnen nach dem Tode, denn, indem das Geistige unlöslich an das Sinnlich-Materielle gebunden ist und keine Sonderstellung hat, muss die Seele, als Inbegriff des Geistigen, auch mit dem Körper dahinsterben.

Im Christentum hat der Unsterblichkeitsgedanke die Aufgabe, die Vorstellung der sittlichen Weltordnung zu stützen. Das Jenseits wirkt als Himmel und Hölle ausgleichend auf die offensichtliche Tatsache der Ungerechtigkeit des Diesseits und regelt so zugleich das sittliche Verhalten der Menschen. Die Aussicht auf Bestrafung oder Belohnung im Jenseits schreckt vor Uebeltaten ab oder spornt zum guten Handeln an. Wird nun, wenn die Existenz eines bestrafenden oder belohnenden Gottes und das persönliche Fortleben im Jenseits aufgegeben ist, die Menschheit nicht einer wilden, sittlichen Anarchie verfallen?

Das ist der schwerste Vorwurf, der von gottgläubiger Seite gegen die Bekenner des Atheismus erhoben worden ist.

Aber schon Lessing hat am Schlusse der «Erziehung des Menschengeschlechts» diesen Vorwurf entkräftet durch den Hinweis auf eine wahre Sittlichkeit, die das Gute tut, weil es das Gute ist, nicht weil willkürliche Belohnungen darauf gesetzt sind.

Noch energischer betont Feuerbach, dass die Beseitigung des Jenseits eine rein menschliche Sittlichkeit nicht nur ermöglicht, sondern geradezu fordert und in ihren Wirkungen steigert.

Erst der Atheismus hebt den Gegensatz auf, der jetzt zwischen den sittlichen Idealen des Christentums, die aus einer ganz anders gearteten Kultur stammen, und den Bedingungen des modernen Lebens besteht. An die Stelle der aufs Jenseits gerichteten Religion hat die rein menschliche Bildung zu treten, deren Inbegriff die Arbeit des Individuums im Dienste der Gesamtheit ist. Nicht schrankenlose Entfaltung der Kräfte des Ich und sinnliches Sichausleben heisst Atheismus. Das Ich soll Rücksicht nehmen auf das Du, das Verhalten des Einzelnen ist geregelt durch die Rücksicht auf die Existenz der Art.

Der Atheismus, so heisst es am Schlusse der Heidelberger Vorlesungen Feuerbachs, ist daher positiv, bejahend. Er gibt der Natur und der Menschheit wieder die Bedeutung und die Würde, die ihr der Theismus genommen; er belebt die Natur und die Menschheit, denen der Theismus die besten Kräfte ausgesogen hat.

Die Verneinung des Jenseits hat die Bejahung des Diesseits zur Folge. Die Aufhebung eines bessern Lebens im Himmel schliesst die Forderung in sich: es soll, es muss besser werden auf der Erde. Sie verwandelt die bessere Zukunft aus dem Gegenstand der Pflicht, der menschlichen

Tätigkeit. Wir setzen an die Stelle der Gottesliebe die Menschenliebe als die einzige wahre Religion.»

Am 1. Dezember 1848 begann Feuerbach seine Vorlesungen. Am 18. Februar 1849 gab Keller seinem Freunde Eduard Dössekel im Zusammenhang mit seinen Gedanken über die Dichtkunst in einer Art Beichte Einblick in sein verändertes Fühlen *):

«Für die poetische Tätigkeit glaube ich neue Aussichten und Grundlagen gewonnen zu haben, denn erst jetzt fange ich an, Natur und Mensch so recht zu packen und zu fühlen, und wenn Feuerbach weiter nichts getan hätte, als dass er uns von der Unpoesie der spekulativen Theologie und Philosophie erlöste, so wäre das schon ungeheuer viel. Uebrigens bin ich noch mitten im Prozesse begriffen und fange bereits an, vieles auf meine Weise zu verarbeiten. Komisch ist es, dass ich kurz vor meiner Abreise aus der Schweiz noch über Feuerbach den Stab gebrochen habe als oberflächlicher und unwissender Leser und Lümmel; so bin ich recht aus einem Saulus ein Paulus geworden . . . Ich bin froh, endlich eine bestimmte und energische philosophische Anschauung zu haben.»

Noch vor kurzem hatte Keller in einer Besprechung der Werke Ruges davon gesprochen, es sei für Ruge unmöglich zu begreifen, dass ein guter Liberaler und Republikaner noch diese oder jene Schrullen von Gott und Unsterblichkeit im Kopfe haben könne. Kellers Glauben an Gott und Unsterblichkeit war inzwischen eben bereits zu einer Schrulle geworden. «Mein Gott war längst nur noch eine Art von Präsident oder erstem Konsul, welcher nicht viel Ansehen genoss, ich *musste* ihn absetzen», schrieb Keller am 28. Januar 1849 an Baumgartner.

Stück um Stück fiel von Kellers bisherigem Glauben an Gott und Unsterblichkeit nun dahin. Nicht ohne Widerstreben fügte sich Keller der bessern Einsicht, den wuchtigen Beweisen Feuerbachs, so dass er schliesslich anfing, selbst für ihn zu arbeiten.

*) zitiert aus A. v. Gleichen-Russwurm «Gottfried Kellers Weltanschauung».

Volkszählung 1941.

In einem Leitartikel befassen sich die «Freiburger-Nachrichten» (Nr. 205, 5. Sept. 1941) mit der nunmehr vom Bundesrat beschlossenen Volkszählung 1941. Daraus erfahren wir, dass die neue Zählkarte, gegenüber der früheren, zwei «wesentliche Neuerungen» enthält. Zur ersten Neuerung, der Frage nach dem erlernten Berufe, haben wir keine Bemerkungen zu machen, wogegen die zweite, die Frage nach der Kinderzahl, unsere volle Aufmerksamkeit verdient. Die «Freiburgerin», die dem Departement des Innern sehr nahe steht, zieht daraus folgende Schlüsse:

«Anderseits liess es die bevölkerungspolitische Lage unseres Landes als notwendig erscheinen, die Frage nach der Kinderzahl der Familien abzuklären. Es ist ja wirklich auffallend, dass wir im Zeitalter, wo die Familie im Mittelpunkt des Interesses steht und die bevölkerungspolitische wie die wirtschaftliche Lage eine aktive Familienpolitik verlangen, nicht einmal wissen, wie viele Familien mit so und so vielen Kindern es in unserm Lande gibt. Bisher war man nur auf Schätzungen angewiesen, um sich ein Bild davon zu machen, wie viele Ehen kinderlos sind, wie viele ein, zwei, drei und mehr Kinder besitzen. Es entspricht sicher einer Notwendigkeit, uns über Zahl und Grösse der Familien ein klares Bild zu machen. Zu diesem Zwecke enthält die Zählkarte folgende Fragen für verheiratete Frauen: a) in welchem Jahre wurde die jetzige Ehe geschlossen? b) Wie viele Kinder wurden in der jetzigen Ehe lebendgeboren? Geburtsjahre der heute noch lebenden Kinder und Geburtsjahre der verstorbenen Kinder.

Damit hofft man den wesentlichen Teil des Familienstandes zu ermitteln, auch, wenn die Frage nach Kindern aus früheren Ehen (bei verwitweten oder geschiedenen und wieder verheirateten Frauen oder bei ledigen Müttern) als indiskret weglässt. Die Bevölkerungstatistik wird die daraus sich ergebenden Differenzen schon etwa zu korrigieren oder zu ergänzen wissen, soweit dieser Prozentsatz von Bedeutung ist.»

«Damit hofft man . . . .» Halt! Halt! Wer hofft? Wer ist «man»? Hauen wir daneben, wenn wir die Antwort geben: Die katholische Kirche vor allen andern hofft. Sie wird die Zählergebnisse weidlich auszunützen verstehen, so oder anders. Wenn der im Beichtstuhl suggerierte Höllenzwang zum Kinde nicht mehr verfängt, dann muss man nach andern Mitteln suchen. Die Volkszählung soll die Handhabe dazu liefern!

Für diese Behauptung bleiben wir den Beweis vorerst noch schuldig. Warten wir ab, bis Herr Direktor Brüschweiler die Zahlen im Sinne der Interessierten ausgewertet hat, dann wird der Beweis in Bälde erbracht werden.

Die Frage nach der Kinderzahl wäre interessant und lehrreich und gerade in den heutigen Zeitläufen wäre es wünschbar, wenn man höhernorts die bevölkerungspolitische Lage besser kennen würde. Mit dieser Frage alleine lässt sich aber gar nichts ermitteln als eben die Kinderzahl, was schon bisher möglich war. Heute will man die Fruchtbarkeit resp. den Zeugungswillen der Schweizerfrauen ermitteln. Darum die «wesentliche Neuerung».

Wenn man, um es vorweg zu nehmen, der Statistik nur trauen könnte! Mit der Statistik lässt sich nämlich alles und nichts beweisen. Herr Direktor Brüschweiler will das zwar nicht wahr haben und er hat diesen Vorwurf an die Adresse der Statistik auf der «schweizerischen Bevölkerungs- und Familienschutz-Konferenz» vom 21. Oktober 1940 als einen Widersinn zurückgewiesen. Wir lassen uns aber weder durch Herrn Bruschweiler noch durch «gewaltige methodische, wissenschaftliche und technische Fortschritte» von der Ansicht abbringen, dass sich mit der Statistik alles beweisen lässt. Warum? Weil die Ausnutzung der Statistik immer vom Standpunkte des Ausnutzers, resp. des Auftraggebers, abhängig ist. Damit ist die ganze Frage schon ins Trübe gestellt. Es gibt neben der unvoreingenommenen Wissenschaft, die voraussetzungslos Werte ermittelt, noch eine kath. Wissenschaft, d. h. jene Wissenschaft, die immer nur *für*, aber nie gegen die Kirche zeugen darf. An welchen Fragen das Departement des Innern im besondern interessiert ist, darüber brauchen wir keine Worte zu verlieren. Wir warten nach dieser Feststellung das Ergebnis der Volkszählung ab und werden bei der Ausnutzung wieder darauf zurückkommen.

Was soll nun mit dieser «wesentlichen Neuerung» auf der Volkszählungskarte statistisch angefangen werden? Wie will man damit die bevölkerungspolitische und wirtschaftliche Lage ermitteln? Dass wir aus dieser Frage, resp. der Verwertung der Zahlen nicht klug werden, kann zwei Ursachen haben: Es kann unsere Gottlosigkeit sein, die uns hindert hinter die Erleuchtung der Fachmänner zu kommen, oder aber, es kann die Gottgläubigkeit auf der andern Seite sein, die, die Frage einmal gestellt, alles weitere dem Himmel und dem Machtspruch Gottes überlässt. Welches von beiden zutrifft, darüber wollen wir nicht weiter streiten. Die Frage steht nun einmal auf dem Abstimmungszettel und damit haben wir uns abzufinden. Sie ist von Fachmännern gezeugt und geboren und wenn man unsern Fachmännern nicht unbesehen traut, dann ist man eben gottverlassen!

In unserer Gottverlassenheit stellen wir einige Fragen: Was nützt uns zu wissen, dass eine verheiratete Frau 20 Kinder geboren hat, wenn auf der Karte nicht ersichtlich ist, dass darunter sechs Idioten sind? Wie gedenkt das Statistische Amt